

Der „lausige Markt“ von Bicêtre und der „Flohmarkt“ von Saint-Ouen, sie weisen nicht so viel Unterschiede auf, wie ihre beiden Paten aus dem Insektenreich. Da wie dort ist die bizarre Mischung der Armseligkeit, die Diskrepanz des Feilgebotenen das besondere Kennzeichen des Marktes. Auf dem Boden des umgestülpten Korbes, auf dem Glacis am Rande des Festungsgrabens und vor ihren Häusern, den mit Dachpappe gedeckten, unendlich wüsten Holzkabinen von schräger Basis, und auf den Bauplätzen der Rue Michelet, deren Trottoirs für die Verkäufer von neufabriziertem Jahrmarktschund reserviert sind, haben Hunderte von Chiffonniers ihr Vielerlei ausgebreitet, das Strandgut der Haushalte, die sie werktags gefischt haben, Hosenträger neben einem Damenhöschen, eine Grammophonplatte neben einem Kissen, ein Porträt Gambettas in Farbendruck neben einem Zahnbürstchen, einen Schlüssel neben einem Suspensorium, eine Kohlschaufel neben einem Gummilutscher für Säuglinge, eine Kasserolle neben einem Katzenfell, einen zerbrochenen Spiegel neben einer Fußprothese, schweinische Ansichtskarten neben einem Stemmeisen.

Eine reinliche Arbeiterfrau wird von ihrem vierjährigen Sprößling zu einer Schachtel gezerrt, in der rote und gelbe Bausteine durcheinander geworfen sind, damit man nicht auf den ersten Blick sähe, wieviel davon fehlen. Sie fragt nach dem Preis: „Combien ça?“ — Die Verkäuferin (nachdrücklich): „Cette boîte de construction? Quatre sous.“ Die Arbeiterin entfernt sich, die Hände ihres Buben sind in ihren Rock gekrallt, sein Köpfchen ist nach hinten gewendet, seine Augen sind, gefeuchtet, noch in die roten und



„ . . . Etwa dreißig solcher Schirme hat der dicke „Père Parapluie“ mit seinen verkümmerten Händen rekonstruiert und sitzt, den Schal kühn um den Hals geschwungen, stolz vor seinem Berg . . . .“